

geschriebene Buch zeigt uns in Graf Elzear den wahren, christlichen „Ritter ohne Furcht und Tadel,“ dem das Crucifix Feindesliebe gegen seine rebellischen neapolitanischen Unterthanen predigt, in Delphine aber das Muster einer Gattin und hochadeligen Gutsfrau. — Da beide, geschwisterlich lebende Eheleute dem 3. Orden des hl. Franciscus angehörten, so empfiehlt sich das Werk ganz besonders den Tertiariern beiderlei Geschlechts, so weit sie eben des Französischen mächtig sind.

St. Florian.

Karl Ritter v. Bergmann.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher.

(Nil novi sub sole. Die moderne Citirungsweise. Welche Juden Gnade finden. Die Götter Griechenlands. Der Rufer in der Wüste. Der Protest gegen das 7. Gebot. Die Bevölkerung des Capitols. Der göttliche galant'uomo. Glorification der Verbrechen und Laster. Gottes Mühlen. Die perfide Täuschung des Generalvikars von Rom. Die Gesandten der Mächte bei der Victor Emanuel-Apotheose. Der Göze Nationalität Was die Unità Cattolica jagt. Die christliche Tugend pietas. Der Brandstifter in Oesterreich. Reichsrathswahlen. Nurdeutsche und Nurezechen. Paganismus. Die Lösung eines Räthfels. Die Frauen- und Mädchen-Ortsgruppen der nationalen Schulvereine. Das Bäckfischthum auf dem Kampfsplatz. Contact mit der Kirche. Die Sonntagsheiligung. Der Materientult: Hi sunt Dii tui. Die Stadtväter von Graz. Kagenmuff vor einem Pfarrhose. Liberale Priester die größte Merkwürdigkeit des Jahrhunderts. Wahlhirtenbriefe. Ut omnes unum).

Ibunt in adinventionibus suis. 4. 80. 13.

Daß nil novi sub sole zu finden sei, und daß niemand sagen könne: Ecce hoc recens est steht im Buche Koheleth I. 10 geschrieben. Die moderne Welt, die bekanntlich von ihren unsichtbaren Oberen keine Erlaubniß hat, die h. Schrift zu citiren, pflegt denselben Erfahrungssatz unter der Flagge des Ben Akiba vorzuführen. Sie erreicht dadurch ein Doppelfes oder Dreifaches. Erstlich ist Ben Akiba Jude gewesen und es macht sich heutzutage immer gut, wenn man nach der Richtung der Alliance israelite sich verneigt, zweitens zeigt man dadurch seine Toleranz, drittens seinen Haß gegen das Christenthum. Letztere beide Sätze scheinen freilich nicht recht vereinbar zu sein, weil Toleranz und Haß sich ausschließen. Indessen galt das nur von jenen Zeiten, in welchen die Logik herrschte, nicht von der unseren, in welcher die Phrase auf dem Thron erhoben wurde. Heute ist nur derjenige tolerant und gebildet, welcher Judenthum und Heidenthum beräuchert, das Christenthum möglichst und thunlichst ausräuchert. Nun, wir fühlen keinen Verurs, die Menge der Dupirten zu mehren, wir citiren darum zwar auch einen jüdischen Autor, allein einen solchen, der in die h. Schrift aufgenommen zu werden verdiente.

Man gedenket nicht mehr des früheren; und auch dessen was darnach sein wird, werden die nicht gedenken, die zuletzt sein werden. So fährt der Prediger (v. 11) fort. In Wahrheit gedenken unsere Zeitgenossen nicht mehr des früheren. Sie haben ganz vergessen, daß das alte Heidenthum im allgemeinen Banquerotte und dem Fluche der verrathenen Menschheit zu Grunde gegangen ist. Wenn sie sich dessen erinnern würden, dann könnten die Staatenlenker und Volksführer der Gegenwart nicht das Rad der Zeit umdrehen und die heidnischen Zustände wieder zurückrufen wollen. Sie thun das jedoch. Wenn einst der Dichter Schiller sehnsüchtige Lieder nach Wiederkehr der Götter Griechenlands sang, so konnte man ihm diese Naivität verzeihen, der Dichter wußte nicht was er wollte. Im Reiche der Schwärmerei findet man sich mit Phantasmen ab. Wenn jedoch das neue Italien das Capitol wieder mit Göttern bevölkern will, wenn es zur Apotheose zweifelhafter, ja nicht einmal zweifelhafter sogenannter Größen schreitet, so kann der denkende Mensch das nicht verzeihen. Begreifen kann man es, mit Rücksicht auf die angeführten Worte des Predigers und bedauern.

Wir leben gewiß nicht der Meinung, daß diese unsere Worte irgend einen Einfluß auf die Mächtigen der Erde ausüben werden. Noch ist Jeder ein Rufer in der Wüste, der die Wahrheit sagt. Diejenigen, welche die Worte vernehmen, bedürften eigentlich derselben nicht, und welche dieselben nothwendig hätten, hören sie nicht. Indessen wir müssen sie sagen und dadurch der Wahrheit Zeugniß geben. Und darin liegt die Rechtfertigung für die diesmaligen Zeitläufe.

Die momentane Großmacht Italien ist im Widerstreite zum Rechte, mit Vertrags- und Eidbrüchen, sowie mit einer Unzahl von Sakrilegien zustande gekommen; die Usurpatoren haben sich häuslich in fremden Häusern und fremden Gute niedergelassen. Ihre Existenz in der ewigen Stadt ist ein fortwährender Protest gegen das siebente Gebot. Der legitime Herr der Stadt, obwohl seiner Macht entkleidet, fährt pflichtgemäß fort, dem Rechte Zeugniß zu geben, die Verbindlichkeit des Dekalogs zu predigen. Und so sind unversöhnliche Gegensätze in Rom herrschend geworden. Freunde des Landes und des Volkes haben das vorausgesagt und sagen es auch heute noch: Papst und König können nicht nebeneinander existiren. Allein wir sind einmal in Rom und bleiben hier, antwortete ein Minister des neuen Italien.

Wenig scharfsichtige Menschen mochten sich einst in der Hoffnung wiegen, daß mit der Zeit eine Ausöhnung möglich sein werde. Sie finden sich getäuscht und werden sich stets getäuscht finden. Es protestirte Pius IX, es protestirte Leo XIII. und es werden alle kommenden Päpste protestiren, weil sie protestiren müssen.

Das Ende vom Liede kann nicht zweifelhaft sein. Man baut auf solchem Fundamente kein dauernd Gebäude.

Was die Einfältigen bisher nicht begriffen, das ist den Führern sicherlich klar geworden und gerade darum handeln sie so, wie sie handeln. Kann das Reich Italien nicht als christliches Italien existiren, so werfen sie den Gekreuzigten über Bord, und holen die kapitolinischen Götter aus dem Schutte hervor. Unwillkürlich denkt man an Exod. XXXII. Es tanzt das Volk um selbstgemachte Götzen: *Hi sunt Dii tui Israel!* Minister Depretis hat kürzlich den ersten König Italiens feierlich unter die Götter versetzt. Der göttliche Victor Emanuel erhält ein Denkmal auf dem Kapitele. Und damit niemand zweifelhaft sei, daß damit der Anfang der Resuscitation des Heidenthumes intendirt sei, so riß man vorerst ein christliches Kloster nieder. Auf der Stelle, von welcher einst christliche Mönche zum Herrn riefen, wird sich die Statue des neuen kapitolinischen Jupiters erheben, der das Volk herausgeführt aus der Zerrissenheit und es einig gemacht hat: *Italia una*. Sonst, wenn ein Volk seine Helden und Führer in schwerer Zeit feierte, konnte man sich freuen. Victor Emanuels Standbild hingegen bedeutet den Bruch mit allen christlichen Traditionen, ist eine Glorificirung des Unrechts, der Treulosigkeit und Eibbrüchigkeit. Es kann nur dann auf Bestand rechnen, wenn die Grundsätze jener Zeit, wo Caligula und Caracalla, Nero und Diocletian als „unser Herr und Gott“ galten, wo man sittenlosen Weibern die Gloriola des Gottseins zuerkannte, wo aber auch der Herr und Gott seine Pferde zu Senatoren und Consulen machte, wo man Völker und Völkerglück mit Füßen trat, wieder Gestalt gewinnen. Ob das möglich sein wird? Ob nicht früher diese wahnsinnigen Ideen mit den Männern, welche sie ausgeheckt, vom Erdboden weggefeht sein werden, muß abgewartet werden. Gottes Mühlen mahlen langsam, wir dürfen es daher nicht wagen profezeien zu wollen, wann und wie der Ewige eingreifen wird, *et dissipabit eos*.

Perfid zwar, aber der Sache würdig, wurde gelegentlich dieser Grundsteinlegung vorgegangen. Die Regierung stellte eine Verschiebung, wenn nicht Verzichtleistung des capitolinischen Festes in Aussicht, wenn der Generalvicar die Weihe der italienischen Fahnen gestatten würde. Man ging dort aus Friedensliebe darauf ein. Kaum waren jedoch die Fahnen geweiht, — das war etwas für das gemeine Volk, welches noch an dem Christenthume hängt — so veranstaltete man die Apotheose Emanuels, schwang die geweihten Fahnen und lud alle Gesandten zum Feste ein. Und sie kamen Alle. Sie waren Zeugen, mit ihnen die civilisirte Welt, wie Depretis den Genius des Capitols anrief, wie er vom göttlichen Victor Emanuel sprach, dessen Cultus in allen Städten Italiens zu finden sei.

Letzteres ist leider wahr. Kaum dürfte es eine Stadt im Königreiche geben, in welcher nicht eine via Vittorio Emanuele, via Garibaldi, via di plebiscito, via 20. Settembré zu finden ist, lauter Bezeichnungen, welche das Unrecht glorificiren sollen, welche dem 7. Gebote Hohn sprechen, welche dem neuen Gözen: Nationalität huldigen.

Dort die Statue auf dem Capitol wird nun der Schlupfunkt, die Krönung des Werkes sein. Wer sie besichtigen wird, wer vom Capitele aus über die Stadt hin und nach San Pietro schauen wird, dem muß der Gedanke kommen: Heidenthum und Christenthum können auf die Dauer neben einander nicht existiren. Wer wird weichen?

Hören wir, wie ein italienisches Blatt über die Sache denkt.¹⁾

Die „Unità Cattolica“ erinnert an das erschütternde Schreiben, in welchem Pius IX. am 14. Februar 1860 Victor Emanuel beschwor, von seinem kirchenräuberischen Unternehmen aus Rücksicht auf sein eigenes Seelenheil abzulassen, und weist auf die Wirkung hin, welche die Errichtung eines Denkmals zu Ehren des an der Kirche begangenen Raubes auf die Katholiken und vor Allem auf den gegenwärtigen Papst ausüben müsse.

„Ich bin — schrieb Papst Pius IX. an Victor Emanuel — tief betrübt über den traurigen Zustand der Seele Ew. Majestät, welche mit Kirchenstrafen belastet und von noch größeren bedroht ist, wenn die gottesräuberische That ausgeführt wird, welche Sie im Sinne haben.“

„Kann nun der Nachfolger Pius' IX. — fragt das oben genannte vortreffliche Blatt — sich aus dem Vatican hinausbegeben und jenes Monument ansehen, welches den „mit Kirchenstrafen belasteten König darstellt und die Ausföhrung der gottesräuberischen That“ feiert? Hätte Victor Emanuel I. bei der Rückkehr in sein Reich nach der französischen Usurpation ein Monument in Turin geduldet, welches jenen Bonaparte darstellte, der ihn beraubt hatte? Wer würde es wagen, in Paris ein Monument Kaiser Wilhelm's zu errichten, der 1871 die Hauptstadt von Frankreich erobert hat? Würde die Königin Victoria ruhig in London ein Monument des Mahdi betrachten, dessen Krieger General Gordon ermordeten? Sehen wir nicht, daß sich selbst in Mailand Widerstand erhebt gegen die Errichtung eines Monumentes für Napoleon III., obwohl derselbe die Oesterreicher vertrieben und mit Rath und That der italienischen Revolution geholfen hat?

Das Monument, welches auf dem Capitol errichtet werden soll, ist also eine fortwährende Beleidigung des heil. Vaters und der Katholiken. Leo XIII. kann nicht aus dem Vatican herausgehen, damit er jenes Werk nicht erblicke. So hält also Victor Emanuel II., welcher zu seinen Lebzeiten durch die Bresche der Porta Pia und die Invasion Roms Pius IX. gefangen hielt, nach seinem Tode durch sein Monument Leo XIII. gefangen. Wie viele kirchenfeindliche Gesetze wurden von jenem Fürsten unterschrieben! Zu wie vielen Protesten und Klagen zwang derselbe nicht Pius IX.! Und dessen Nachfolger sollte ruhig der Apothese des Mannes beiwohnen, welcher so großes Unrecht gethan oder an demselben wenigstens mitgearbeitet und die Kirche wie den Papst in eine ganz unerträgliche Lage gestürzt hat?“

Rom enthält wohl zahlreiche andere Denkmäler, die ihrerzeit zu Ehren von Feinden der Kirche errichtet wurden, aber sie sind heute in ebenso viele

¹⁾ Wir citiren nach dem Wiener „Vaterland“ vom 3. April 1885.

Triumphzeichen des christlichen Glaubens verwandelt. So der Obelisk des Caligula, welcher nun auf dem Petersplatze das welterlösende Kreuz trägt und die Inschrift: „Dies ist das Kreuz des Herrn. Fliehet, ihr feindlichen Mächte; der Löwe aus dem Stamme Juda hat gesiegt!“ Die „Unità“ erinnert, daß die Statue Victor Emanuel's sich auf dem Capitol in Gesellschaft jener des Kaisers Marcus Aurelius befinden werde, der gleichfalls die Kirche verfolgte. Nun aber dient sein Monument zum Beweise der Behauptung Dante's, daß die göttliche Vorsehung das römische Reich bestimmt habe, den heiligen Ort zu bereiten, „wo der Nachfolger des großen Petrus thront“. Marc. Aurel's Statue ist zugleich ein Denkmal der Siege des Christenthums über die dasselbe verfolgenden Kaiser. Der Papst wird sich wieder frei in seiner Stadt Rom bewegen können, wenn das Monument Victor Emanuel's dasselbe beweisen wird, was die Statue Marc. Aurel's bestätigt; diese Zeit kann lange auf sich warten lassen, aber einmal wird sie kommen. Dann wird man das nun in der Herstellung begriffene Monument auf dem Capitol lassen können, und nur seine Inschrift ändern, um den späteren Geschlechtern mitzutheilen, daß die Kirche, an Siege gewöhnt, zu den alten diesen neuen gefügt hat, und daß, nach langem Leiden und Harren, der Athlet des Ministers Depretis von dem Löwen aus Juda's Stamme besiegt worden.

Die Apotheose des so wenig göttlich, ja nicht einmal heroisch angelegten galant'uomo betrachteten wir als concrete Personification des heidnischen Nationalitätsprincipes in Italien. Daß es eine heidnische Idee ist, bedarf für den denkenden Menschen keines Beweises. Liebe zur Nation, innerhalb der von der Moral gegebenen Grenzen, ist bekanntlich eine Tugend und heißt in theologischer Sprache: pietas. Allein was heute als Nationalitätsprincip gilt, das hat mit dieser pietas nichts gemein. Heute setzt man die Nationalität über Glaube, Religion, heute verräth man die Kirche, heute hält man die Verletzung der charitas gegen die Nicht-Nationsgenossen für erlaubt, ja sogar für Pflicht und damit greift man in die Zeit der Ethnicismus zurück, in welcher der Fremdling, der Nicht-Conationale Barbar, Feind war. Damit sind achtzehnhundert Jahre aus der Geschichte gestrichen, ist man bei einer Zeitlage angelangt, welche die Menschen einst nicht zu ertragen im Stande waren und eben darum die christliche Lehre als Erlöserin betrachteten und annahmen. Es war kein Wohlthäter der Menschheit, der diese Idee gleich einem Brandfunken in Europas Völkerleben geworfen hat, es ist kein Freund der Civilisation, der den Funken anbläst, es ist kein Christ und ist, um auf unsere österreichischen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, am wenigsten ein Freund unseres Vaterlandes, der nationalen Sturm säet.

Wir haben eben die Reichsrathswahlen hinter uns. Ein großer Sturm hat die Länder der Habsburgischen Krone durchtobt. Eine große Anzahl Menschen ist in den Wahlkampf mit dem Stichworte der Herrschaft der Nationalitäten eingetreten. Sie haben in den Städten nahezu ausnahmslos auch den Sieg davongetragen. Die Städtebewohner haben dadurch den inneren Abfall von der christlichen Idee documentirt. Sie haben zugleich die Friedens- und

Veröhnungsworte der richtiger, weil christlicher denkenden Mitbürger verhöhnt, sie haben ihre Bischöfe im Stiche gelassen, ja direct Front gegen sie gemacht, weil dieselben ihrem Hirtenamte entsprechend zur Wahl von christlich gesinnten, loyalen Candidaten ermahnt hatten. Was war dieses Vorgehen im Grunde anders, als die Depretis'sche Apotheose Victor Emmanuel's auf dem Kapitole in Rom, übertragen auf unsere Verhältnisse? Nur die Accidentalien waren andere, das Wesen war überall dasselbe.

Mit aufrichtiger Treue und bitterer Wehmuth mußten wir österreichischen Katholiken uns überzeugen, daß der Abfall ein weitverbreiteter geworden ist. Gerne geben wir zwar zu, daß derselbe noch in vielen Menschen nicht ein principeller, durchdachter und durchschaubar gewesen sein mag, daß der Terrorismus, die Verführung durch schillernde Phrasen viele Wahlzettel mit „nurdeutschen“ Namen ausgefüllt hat, allein der Trost bleibt doch ein ungenügender. Der Weg hinweg von der Kirche ist einmal betreten und niemand weiß, ob und wann es eine Rückkehr geben wird. Paganismus hat man einst das absterbende Heidenthum genannt, weil der Glaube an die Götter nur in pagis, auf dem Lande, in den Dörfern und Weilern anzutreffen war, während die Städte atheistisch oder nach Verkündigung der christlichen Lehre, christlich geworden waren. Und nun zeigte sich bei den Wahlen das umgekehrte Verhältniß und die liberalen Zeitungen glaubten triumphirend ausrufen zu können: Der Paganismus, die Wähler der Landgemeinden hätten allein sich für die christlichen Candidaten entschieden, ja nicht einmal das überall.

Ein tiefer innerer Abfall hat sich zweifelsohne manifestirt, Fäulniß ist weithin offenkundig geworden. Man begreift jetzt, warum die Blätter christlicher Richtung kein Lesepublikum, die christlichen Vereine so wenig Mitglieder von höherer socialer oder cultureller Stellung finden. Leider ist das Ende des Verderbens noch nicht abzusehen. In Nordböhmen mehren sich die Anzeichen, daß ganze Ortschaften sogar formell aus der kath. Kirche austreten wollen, weil die dort fungirenden Priester einer fremden Nationalität angehören. In den Schulen arbeitet der Fanatismus nach Präoccupirung der jugendlichen Gemüther durch die Nationalitätsschwärmerei mit heidnischer Ueberschwänglichkeit. Auch in die Familien hat man die Idee geschmuggelt, das Gemüth der Priesterin des Hauses, der Frau und Mutter mit Beschlagnahme belegt. Wir haben Frauen-Ortsgruppen des deutschen u. Schulvereines erhalten, ja sogar Mädchen-Ortsgruppen wurden gebildet; halbflügge Jungfrauen, welche nach alter Sitte unter den Flügeln der Mutter fern vom Getriebe der Oeffentlichkeit sich für den zukünftigen Beruf heranbilden sollten, halten bereits öffentliche Wirthshausversammlungen, siebzehnjährige Fräuleins üben sich in Reden für das allein seligmachende Deutschtum.

Wie weit wird dieses dem Wahnsinne nahe Gebahren noch führen? Wir vermögen keine Antwort zu geben. Soll wieder Umkehr stattfinden, so muß vor Allem der Contact mit der Kirche hergestellt werden. Wenn wir von einem Contacte sprechen, so wird man uns glauben, daß wir einen ernstesten und aufrichtigen nur meinen, daß wir den Contact der Männerwelt, der gebildeten, der in der Welt etwas bedeutenden Männer in erster Linie im Auge haben. Die Weiber allein bilden die Kirche nicht, ja sie können auf die Dauer nicht festgehalten werden, wie die Frauen- und Mädchen-Ortsgruppen beweisen. Daß die kleinen Leute, die Arbeiterbevölkerung nicht hoffärtig übersehen werden darf, ist natürlich und selbstverständlich. Aber ohne die Ersteren können wir den Contact mit den Letzteren nicht lange erhalten. Man schaue sich nur unsere österr. Gesetze, oder vielmehr die Gesetzlosigkeit in Bezug auf Sonntagsheiligung an, wie sie bis zum Juni dieses Jahres bestanden hat und man wird zugeben, daß die wahlberechtigte Classe es indirect dahin gebracht hat, den kleinen Mann von der Kirche zu trennen. Sehr viel ist durch die neuen Bestimmungen allerdings auch nicht erreicht, da bei Botirung der bezüglichlichen Gesetze merkwürdigerweise die liberalen Materien-Berehrer vorübergehend die Majorität hatten und sie satzsam ausnützten. Als eine Uebergangsbestimmung freuen wir uns trotzdem über die geringen Concessionen. Wenigstens erinnern sie den Arbeiter an seinen Gott und sagen ihm, daß der Herr auch seiner gedacht und ihn gegen die schrankenlose Ausnützung geschützt wissen wollte, mehr noch, daß es etwas über die Materie weitaus Erhabenes gebe, daß der Mensch, mit einem Worte, zu Höherem geboren sei.

Nicht alle verstehen diese Wahrheit; auch große Staatsmänner vermögen sich zu ihr nicht zu erheben. Der Fürst und Reichskanzler Bismarck z. B. erklärte sich neulich bei Berathung wirthschaftlicher und socialer Schutzgesetze gegen ein Gebot der Sonntagsheiligung. Er meinte, man müsse wenigstens vorher die Arbeiter und Arbeitgeber fragen, ob Erstere überhaupt feiern wollten, letztere die Weltconcurrentz bei Verbot dieser Menschenausnützung aushalten könnten.

Das war im tiefsten Grunde wieder nichts, als das Hervorholen einer heidnischen Idee. Der Mensch ist nichts als solcher; der Arbeiter ist etwas, insoferne er Producte schafft, Geld verdient. Reiner Materienkult. Unsterbliche Menschenseele, Ebenbild Gottes, Bestimmung für die Seligkeit sind Begriffe, die für den Staatsmann nicht existiren, wenn die Weltconcurrentz in Frage kommt. In der Consequenz ist auch dieses Raisonement ganz dasselbe, was Depretis zur Apotheose Victor Emanuels getrieben. Dort ist die Rationalität der Götze, hier der Materialismus. Da mögen Gottes-

und Kirchengesetze sagen, was sie wollen. Hi sunt Dii tui Israel. Armes Volk, arme Welt!

Wir können vom Leser nicht scheiden, ohne ihm zum Schlusse noch ein paar höchst traurige Ereignisse aus dem engeren Vaterlande erzählt zu haben. Sie bilden gewissermaßen die Illustration zu dem, was wir über den Paganismus in unserer Heimat gesagt haben, ja zum Theile beweisen sie noch mehr, daß selbst der Paganismus nicht mehr fest auf christlichen Füßen steht.

Das erste spielte sich in Graz ab. Seit Jahren stritten die Stadtväter dortselbst, ob die Gemeinde Graz officiell noch den Triumphzug des lieben Gottes in der Sacramentsgestalt am Frohnleichnamstage mitmachen solle oder nicht. Bis zum heurigen Jahre siegte die vernünftigere Partei und hintertrieb einen die Stadt schändenden Beschluß. Neuer gelang es nicht mehr. Neuer kam der Beschluß zustande, daß die Stadtväter nicht mehr mit der Procession gehen dürften. Bei halbwegs natürlichen Verhältnissen hätten die Wähler von Graz ihre Vertreter desavouiren, sie zur Niederlegung ihrer Ehrenstellen veranlassen müssen. Doch davon verlautete nichts. Diejenigen, welche allenfalls mit dem Beschlusse unzufrieden sein mochten, durften sich nicht an einen Protest wagen, weil — sie nichts zu bedeuten haben. Es sind pagani, arme Leute, Bauern. Der Statthalter mußte autoritativ einschreiten, den Beschluß der Gemeindevertretung als Provocation oder vielmehr Verhöhnung der Religion der weitaus größten Anzahl Landes- und Reichsbewohner sistiren. Nur so wurde Graz von der Schande bewahrt, daß seine Vertreter das unter ihrer Würde gehalten hätten, was der Herr und Kaiser zur Erbauung aller Gläubigen Jahr für Jahr thut: zu huldigen dem Herrn des Himmels und der Erde.

Wir in Niederösterreich haben trübe Erfahrungen nach anderer Richtung gemacht. Wir sahen zur Zeit der Wahlen und nach denselben widerwärtige Hezen und Verhöhnungen des Priesterstandes, und fanden dabei auch pagani theilhaftig. Einem Pfarrer, der nicht bloß makellos dasteht, nein, der zugleich weit bekannt ist wegen seiner werththätigen charitas für die vielen Armen und Industrieklaven in der Pfarrei, wurden die Fenster eingeworfen und heulte ihm der selbstverständlich aufgestachelte, vielleicht sogar bezahlte Janhagel eine regelrechte Katzenmusik vor. Warum? Man nahm an, daß er einem der rabiatesten rohnational gesinnten Candidaten seine Stimme nicht gegeben habe.

Und da thaten unsere sogenannten liberalen Priester — wir Oesterreicher haben vielleicht ganz allein diese größte Merkwürdigkeit des Jahrhunderts — noch verwundert, daß unsere Bischöfe Wahlhirschenbriefe veröffentlicht und die Gewissenspflicht christlicher Wahlen eingeschärft hatten! Der Glaubensverrath großer Volksmassen hält

sich nicht bloß selbst befugt und berechtigt, Feinde Christi, neue Heiden zu wählen, nein, er will auch die Priester bereits zwingen, dasselbe zu thun. Da war das Hirtenwort eine Nothwendigkeit, und muß man den Bischöfen Dank sagen, daß sie es gesprochen.

Nur angedeutet sei schließlich, daß der vorerwähnte Pfarrer nicht der einzige war, welchem verführte Pfarrfinder Insulten zufügten. Wir haben Nachrichten vor uns liegen, welche von ganz unglaublichen Rohheiten, Verhöhnungen des schwarzen Rockes erzählen; wir haben erfahren, daß Priester fliehen mußten, um thätlichen Mißhandlungen zu entgehen. Wir begraben Alles in Vergessenheit. Möge der Herr uns gnädig und behilflich sein, seiner Lehre Zugang zu den Menschenherzen zu verschaffen, das erwachende Heidenthum zurückzudämmen. Die Gefahr ist groß. Leider stehen Brüder, Weltpriester und Ordensleute, zum Glück in geringer Anzahl, auf der Seite der Gegner. Möge die Einigkeit wiederkehren und möge ernstlichst der Kampf dann unanimiter aufgenommen werden.

St. Pölten, den 12. Juni 1885.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Joh. G. Huber, Cooperator zu St. Joseph in Linz.

Ein Vierteljahr ist wieder vorüber, seit die Pl. Tit. Hochw. Mitbrüder, welche auch den Missionsbericht der Quartalschrift gelesen haben, mit dem Schreiber desselben im Geiste eine Rundreise machten durch die Missionsgebiete der kathol. Kirche. Nur flüchtig, wie Touristen, konnten wir uns ansehen, wie auf allen Grundparzellen in des Herrn Weinberge die Arbeit vorwärts schreite, wie Tausende all ihr Denken und Wollen der Arbeit zuwenden, welche Kämpfe sie zu bestehen haben, und was unter Gottes Segen unermüdliche Thatkraft zu Stande bringe.

Es ist helle Tageszeit und vor Feierabend darf Niemand daran denken, die Hände müßig in den Schoß zu legen; — ist auch nicht geschehen, — Arbeit über Arbeit hat es gegeben, und manch' schönes Stück derselben liegt wieder vor unseren Augen. Aus den verschiedenartigsten Meldungen, die in Fachblättern, Zeitungen u. s. w. diese Zeit über veröffentlicht wurden, stellt sich, wieder nach den Welttheilen geordnet, folgendes Bild dar:

I. Asien.

Palästina. Aus dem Vaterlande unseres Heilandes hat vor Kurzem eine Nachricht die Runde durch die Zeitungen gemacht, deren Inhalt für unsere Begriffe und Verhältnisse ganz unbegreiflich klingt: